

die jener engbrüstigen Zeit überhaupt; wir erfahren, wie die damals existierenden ungefähr 500 Buchhandlungen verteilt waren; wir sehen im Bilde als Beispiele berühmte kleine Buchläden in Nord und Süd, von denen mancher der Erzvater heutiger großer Verlagshäuser ist; wir erfahren die gemeinsamen Standesorgen, die immer mehr zu einer gemeinsamen Standesorganisation drängen. Das Leben des Sortimenters, die Zeit der Lehre mit ihren heute schon mythisch-heitiger klingenden patriarchalischen Gärten, der Lauf des Tages und des Jahres, der Geschäftsverkehr mit dem Verleger — all das erleben wir mit sprechender Anschaulichkeit.

Die Schilderung des damaligen Kommissionwesens leitet uns in die alte Horvathsche Börse im Pauliner-Hof über. Diese alte Börse ist ja bekanntermaßen die Urzelle unseres Börsenvereins geworden, und so ist denn mit Fug und Recht der alte Horvath, wie er lebte und lebte, unserem Buche in prächtigem Farbendruck als besonderer Schmuck beigegeben.

Schon in diesen Anfängen regen sich allerorten im Text Bilde von Männern, deren Namen wir heute mit Achtung und Ehrfurcht nennen. Von Götschen und Cotta geführt, grüßen uns Seite für Seite die ehrenfesten Vertreter des Buchhandels, die vor 100 Jahren an der Wiege des Börsenvereins gestanden haben.

Jetzt beginnt das erste Stück der Vereinsgeschichte, der Vereinspolitik und der Vereinskämpfe sich vor unseren Augen abzurollen — bis die junge Organisation durch das Börsenblatt ihren lebendigen Zusammenhalt bekommt.

Das nächste Kapitel schildert den Typus des Verlegers der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seinen vornehmsten Beispielen. Die historische Darstellung wird dabei oft zur Lebensgeschichte des einzelnen Mannes, der einzelnen Firma; zeigt, wie die Entwicklung getrieben wird von den gleichzeitigen politischen und wirtschaftlichen Strömungen; und wir lernen eine Fülle von Begebenheiten kennen, die uns die Entstehungsgeschichte und die Zusammenhänge vieler gewohnter Elemente unserer literarischen Bildung aufschließen. Die Form des damaligen Verkehrs zwischen Verleger und Autor, das persönliche Band, glückhafte Begegnungen, die Art der Verträge, die Art der Kalkulation und des Vertriebes bis zum Konkurrenzmanöver: all das wird uns, auch mit mancher Anekdote gewürzt, plastisch vor Augen geführt. Vor allem aber auch der Jammer der Kleinstaaterei mit ihren sich einander im Federkrieg bekämpfenden Kanzleien und Schranzen, mit ihren Preßgesetzen, ihren geistigen Schnürstiefeln und ihrer urheberrechtlichen Vogelfreiheit.

Dann kommt die Wirkung der Schnellpresse und des Stereotypverfahrens. Die Zeit der Massenauslagen, der enzyklopädischen Lieferwerke, der Lexika wirkt sich aus. Verleger von großem geistigen Profil, Humanisten an Bildung, mit einem Schuß kaufmännischer Spekulationslust im Blute; Stammväter von Häusern, die heute noch florieren. Immer aber werden diese Buchhändler als Zeitgenossen gewertet, immer tauchen neben ihnen die großen Gelehrten, Dichter, Volksführer auf. In der Illustration ergibt sich manchmal ein zufälliges Nebeneinander, das nicht der Pikanterie entbehrt: neben dem klar dreinschauenden Protestanten Carl Ruprecht blickt gedankenvoll sinnend der Senior der katholischen Verleger Benjamin Herder — neben dem liberalen Freigeist Franz Dunder steht auf derselben Seite August Velhagen, der Gründer des Welthauses Velhagen & Klasing.

Glänzend ist Schulzes Darstellung der Entwicklung des illustrierten Zeitschriftenwesens. Überall Individualität, überall der Wille, sich geistig durchzusetzen und dem, was man nach eigenem Verlagsplan erzeugt, das Gepräge der eigenen Leidenschaft zu geben. Ja! die heute plattgewalzte Weide der Familienzeitschriften, die nur noch verschiedene Namen für denselben Omnibus trägt, war einst besserem Samen entsprossen!

Gut ist auch die Klarlegung, wie ursprünglich universale oder tastend suchende Verlagshäuser sich zu Richtungen und Spezialistentum entwickeln. So wächst der wissenschaftliche Verlag in seinen verschiedenen Disziplinen; und was die Väter in die Breite verstreut gepflanzt haben, bringen die Söhne in einzelnen starken Gruppen in die Höhe.

Inzwischen wird die weitere Entwicklung des Sortiments, des Kommissionwesens, auch die äußerliche Gestaltung dieser Betriebe in der zweiten Jahrhunderthälfte so wenig vergessen wie ihre

innere. Vollwertig neben dem Verleger wird der Anteil der bedeutenden Sortimenters und der bedeutenden Kommissionäre an dem Wachsen des Buchhandelsbaues aufgezeigt.

So schließt sich Epoche an Epoche, Entwicklung an Entwicklung, Bild an Bild, bis wir an die Tore unserer eigenen Tage gekommen sind und still uns freuend ans Ende dieser schönen Reihe uns geschlossen sehen.

Ausführlicher noch den Inhalt zu referieren, ist wohl nicht nötig. Denn es steht für mich sicher, daß jeder deutsche Buchhändler, der etwas auf sich hält, sein Ehrenbuch erwerben und von A bis Z lesen wird. Und wenn er Sortimenter ist: zum Ruhme seines Standes nach Kräften auch Käufer sucht.

Aber auf ein Kernstück von Friedrich Schulzes Werk besonders hinzuweisen, kann ich mir doch nicht versagen. Das ist die Stelle, wo er den entscheidenden Augenblick in der Geschichte des deutschen Geistes und des deutschen Buchhandels bloßlegt: den 9. November 1867, als durch Bundesbeschluß die Verlagsrechte aller Autoren, die seit länger als 30 Jahren verstorben waren, gemeinfrei wurden; damit also die Werke von Goethe und Schiller, Wieland und Herder, Lessing und Jean Paul im gesamten deutschen Verlagsbuchhandel von jedermann rechtmäßig gedruckt werden durften. Dieses Kapitel und die in ihm dargestellte Umwälzung der deutschen Bildung mit ihrer ungeahnten Blüte des deutschen Verlags möchte ich all denen hinter den Spiegel steden, die heute noch und heute gar erst recht für die Verlängerung der Schutzfrist offen oder verkappt kämpfen. Sollten sie ihr Ziel erreichen, so wird, des bin ich sicher, wenn nach abermals 100 Jahren wir desselben Weges gefahren kommen, der Griffel der Geschichte nicht in Dankbarkeit getaucht sein.

* * *

Unser Buch hat zu allen guten sachlichen Eigenschaften auch noch den Vorteil klarer Stilistik und angenehmer Lesbarkeit. Wenn man bedenkt, welch weitschichtiger Stoff zu meistern war; wenn man sich überlegt, welche Summe von Einzelheiten, Tatsachen und Materialien der Verfasser gekannt haben muß, um sein Gebilde zu gestalten: dann möchte man auch auf ihn das berühmte Wort anwenden »Zeichnen ist die Kunst des Fortlassens«. Nicht die (ziemlich leicht ausführbare) wilde Namensjagd war sein Ziel, sondern die historische Anschaulichkeit und Einprägsamkeit. Er will den Geist der Zeiten lebendig machen und führt Menschen und Begebenheiten als typische Beispiele an; Beispiele, die zu vervielfachen für ihn eine Kleinigkeit gewesen wäre. Damit wäre vielleicht der Ehrgeiz dieser oder jener Person zu befriedigen gewesen, das Buch, sein Sinn und seine Leser hätten aber den Schaden gehabt. Wir vertrauen deshalb auch der vornehmen Gesinnung der Mitglieder des Börsenvereins, daß niemand es wagen wird, die Frage aufzuwerfen: Warum ist Hinz genannt, und warum blieb ich, Kunz, mit meinen Verdiensten im Stillen?

In solchem Betracht haben wir es uns auch zum Regulativ gemacht, keine lebende Person, und wäre sie die allervorzüglichste, in dem Buche abzubilden. Und was ich eingangs bei Entwicklung des Programms ausgesprochen habe, sei hier nochmals wiederholt: das Buch ist keine Vereinsgeschichte, sondern eine Handelsgeschichte und Geistesgeschichte.

Es ist auch kein »im Auftrage« verfaßtes Buch, sondern das freie Werk eines Gelehrten, der seine Aufgabe mit Liebe ergriffen hat; der sich aber von Anfang bis zu Ende von jeder Beeinflussung auf seine Arbeit freigehalten hat. Daß ihm solche auch nicht zugemutet worden ist, und daß der inzwischen ans Ruder gekommene jetzige Vorstand des Börsenvereins am Werden und Wachsen dieses Buches nicht gerührt hat, sondern in der entgegenkommendsten Weise vertrauensvoll es beim Alten gelassen hat: das fühle ich mich gedrungen dankbar zu bekennen.

* * *